Vargas Llosa, mein grosses Vorbild

Autor(en): **Lenz, Pedro**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz**

Band (Jahr): **18 (2010)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-961882

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Pedro Lenz

Vargas Llosa, mein grosses Vorbild

München, Englischer Garten, ich trinke ein Helles und versuche, mein Gehör auf den Klang der bayrischen Umgangssprache zu eichen. [...] Eine Redaktorin aus Zürich ruft an. Sie erkundigt sich, ob mir zum spanisch-peruanischen Schriftsteller Mario Vargas Llosa etwas einfalle. Warum? Weil soeben bekanntgeworden sei, dass er den Literaturnobelpreis erhalten habe. Grossartig, entfährt es mir, ein grossartiger Autor! Aber hat er den Nobelpreis nicht längst bekommen? Nein, er sei nur immer als einer der Favoriten genannt worden, aber jetzt rufe sie an, um zu fragen, ob ich etwas über ihn schreiben könne. Das täte ich gerne, antwortete ich, aber zurzeit sei ich unterwegs auf Lesereise. Das sei doch kein Hinderungsgrund. Da muss ich der Redaktorin recht geben. Denn ich habe Mario Vargas Llosa einiges zu verdanken. Durch die Lektüre von Büchern wie «Die Stadt und die Hunde» oder «Gespräche in der ‹Kathedrale›» bin ich ein anderer Mensch geworden. Beziehungsweise ein anderer Leser. Was praktisch das Gleiche ist. Die Stimmen, die Figuren, die Sprachenvielfalt, die der Schriftsteller in diesen Romanen auftauchen lässt – sie haben mir die Türe zu einer neuen Erzählwelt aufgestossen. Der Peruaner kann jeder Figur ein anderes Spanisch in den Mund legen. Ob Soziolekte, Dialekte, regionale Färbungen, persönliche Färbungen, individuelle Sprachmelodien ... Vargas Llosa benutzt die Sprache so frei und so vielschichtig, dass einem beim Lesen die Ohren wackeln. Das Spanische hat ja, wie auch das Französische, ein offizielles, verbindliches Wörterbuch der Akademie für Sprache. Mario Vargas Llosa war als Schriftsteller immer unabhängig genug, dieses Wörterbuch in seinem Kopf und in seinen Romanen beliebig zu erweitern, lange bevor er selbst Mitglied der Königlich Spanischen Akademie wurde.

Vielleicht ist es übertrieben, an dieser Stelle zu behaupten, allein die Lektüre von Vargas Llosas Büchern habe mich zum Verfasser von Mundartliteratur gemacht. Und doch waren es in meinem Fall – ich bin als Sohn eines Ostschweizers und einer Spanierin im bernischen Langenthal aufgewachsen und habe Spanisch studiert – genau solche Leseerfahrungen, die mich dazu animiert haben und bis heute noch animieren, die vielen Möglichkeiten der Sprache auszuloten.

Noch heute ist die Literaturwelt voller Kleingeister, die glauben, es gebe irgendwo beim lieben Gott eine Unterteilung in hohe und niedere oder in richtige und falsche Sprachen. Noch ist die Bereitschaft, sich mit Sprachvarianten auseinanderzusetzen, in der Literaturwelt viel zu wenig verbreitet. Noch wird man als Verfasser von Mundarttexten zuweilen gefragt, ob man sich für den Sprung zur Hochsprache denn schon bald bereit fühle – als wäre Literatur etwas wie Hochsprung und Luther-Deutsch die Querlatte. Als wäre es ein Ziel jedes Schriftstellers, möglichst dudenkonform zu schreiben.

Dabei gab es die Sprache immer vor den Wörterbüchern und die Mündlichkeit immer vor der Schriftlichkeit. Gerade Mario Vargas Llosa, der in Wissenschaft und Literatur gleichermassen zu Hause ist, ist in diesen Zusammenhängen sehr bewandert. Für mich ist er ein Mundartschriftsteller im besten und offensten Sinn des Begriffs. Er hat sich über Sprache, über die Art, wie Sprache in verschiedenen Schichten, verschiedenen Regionen, verschiedenen Epochen und verschiedenen Lebenssituationen verwendet wird und darüber, wie sich Mündlichkeit literarisch nutzen lässt, ein unendliches Wissen angeeignet.

So wie der mir im Englischen Garten in München gegenübersitzende, ein Kotelett essende Mann schaut Mario Vargas Llosa seine Knochen sehr genau an. Mich freut, dass er dafür belohnt wird.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors. Zuerst erschienen in der NZZ am Sonntag vom 17.10.2010.